

der Begriffe »Stammeskunst« und »Art primitif« seit 1984 Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen ist. Insgesamt hätte der Katalog durch den Beitrag eines Theoretikers der Afrikanischen Kunstgeschichte wie Olu Oguibe (vgl. den von ihm hrsg. Band *Reading the Contemporary. African Art from Theory to the Marketplace*, London 1999) an Ausgewogenheit gewonnen.

So führt die Ausstellung zu Grundfragen: Was ist ein Kunstwerk? Wie nehmen wir wahr? Nach welchen Kriterien funktioniert das Wahrnehmen, und was verstehen Europäer unter ‚Ästhetik‘? Gibt es nicht eine begrenzte Anzahl an Möglichkeiten, ein menschliches Gesicht mit Nase, Mund, Augen und Ohren darzustellen? Der Paradigmenwechsel in der europäischen Kunst zu Beginn des 20. Jh.s, der auch durch den Einfluß außereuropäischer Kunst verursacht wurde, wirft weiterhin Fragen auf. Doch sollte bei der Suche nach Antworten auch die Sammlungsgeschichte afrikanischer Kunst in Europa als eine Voraussetzung für die ‚Entdeckung‘ durch die Avantgarde berücksichtigt werden, denn die Kunst der Welt wurde bereits geschätzt, gesammelt und in Europa verkauft, bevor

diese Künstler eine persönliche Beziehung zu den Objekten in den ethnographischen Sammlungen und Völkerkundemuseen entwickelten oder eigens publizierten, wie Carl Einstein in *Negerplastik* (Leipzig 1915).

Es bedarf somit einer kritischen Aufarbeitung auch der Sammlungsgeschichte, da die Sammlungsstrategien von Beyeler bereits historisch sind, doch im Mittelpunkt der aktuellen Ausstellung stehen. Konzeptionell bemüht sie sich um eine Annäherung. Doch hängt sie an obsoleten Methoden und vermittelt außereuropäische Kunst als zeitlos – im Zeitalter einer globalen Kunstwelt (an dieser Stelle ist auf die überaus dynamische afrikanische Gegenwartskunst hinzuweisen; vgl. etwa Sidney Kasfir Littlefield, *Contemporary African art*, London 1999); die Kölner Ausstellung wagte es, auch diesem Paradigma entgegenzuwirken.

An der Genese neuer Kunst zu Beginn des 20. Jh.s in Europa bleibt vieles ungeklärt; in diesem Diskurs kann die Literaturwissenschaft mit Publikationen wie *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft* (hrsg. v. Doris Bachmann-Medick, Tübingen 3. Aufl. 2004) als Vorbild dienen.

Elke Seibert

The Low Countries at the Crossroads. Netherlandish Architecture as an Export Product in Early Modern Europe (1480-1680)

Internat. Symposium in Heverlee, Schloß Arenberg, 30.-31. Oktober 2008, veranstaltet von der Universität Utrecht und der Katholischen Universität Leuven

Die Tagung war in ein dreijähriges Forschungsprojekt eingebettet, das seit 2006 unter der Leitung von Konrad Ottenheim (Univ. Utrecht) und Krista de Jonge (Kath. Univ. Leuven) läuft. Sie beleuchtete, wo im Europa der frühen Neuzeit Niederländer als Architekten und Ingenieure tätig waren, in wessen Auftrag sie arbeiteten und welche spezifischen Qualitäten sie mitbrachten. Militärarchitektur und Kolonialarchitektur spielten dabei eine ebenso wichtige Rolle wie Kleinar-

chitekturen, Grabmäler und Architekturornamente. Wer waren die reisenden Architekten und Ingenieure? Warum reisten die Architekten und Ingenieure? Wer waren die Auftraggeber? Welche Hauptobjekte sind erhalten? Was ist überhaupt unter dem Etikett »niederländisch« zu verstehen? Diesen Fragen wurde in vier Sektionen zu Auftraggeberschaft, Übertragungsmechanismen und der Assimilation beziehungsweise Akkulturation nachgegangen. Den Übertragungsmechanismen waren



Abb. 1
Justus Vingboons
 (1653-56),
Jean de la Vallée
 (1656-68),
Riddarhuset, Stockholm
 (Tage Olsin, Wikimedia)

dabei zwei Schwerpunkte gewidmet, die sich als direkte und indirekte Übertragung bezeichnen lassen, also durch persönliche Anwesenheit eines niederländischen Künstlers oder die Anwendung von Stichvorlagen, Büchern oder Briefverkehr.

In ihrer Einleitung stellte *de Jonge* fest, daß sich für die 1. Hälfte des 16. Jh.s ein Einfluß niederländischer Architektur nach Süden abzeichnet, der mit den burgundischen Erblanden verbunden war. In der 2. Hälfte des 16. Jh.s gab es eine Wanderbewegung nach Norden und Osten. Manche Künstlerfamilien gründeten wahre Dynastien, ließen sich ganz im Ausland nieder und wurden von der gleichen Auftraggeberschicht über Generationen beschäftigt. Dies gilt beispielsweise für die Familien Steenwinckel in Dänemark und Van den Blokke in Danzig. Ein wahrer internationaler Stil der Nordeuropäischen Renaissance verbreitete sich über Stichwerke und Ornamentvorlagen, die im 16. und 17. Jh. nahezu unbegrenzt Anwendung fanden.

Für die Abwanderung der Architekten aus ihrer Heimat ließen sich mehrere Gründe ausmachen. Häufig gingen sie erst auf Einladung mächtiger Auftraggeber fort, manchmal jedoch auch aus eigenem Antrieb, um ihr Glück zu machen oder weil sie in ihrer Heimat Repressalien zu fürchten hatten. Bei ihrer Auswanderung hielten sich die Baumeister, Handwerker und Künstler meist an schon eingetre-

tene Pfade entlang der seit dem Mittelalter etablierten Handelsrouten. So bildeten die Hansestädte auch im späten 16. Jh. noch ein Netz, das den reisenden Künstlern Orientierung bot. Jedoch gab es auch andere Wege der Kommunikation, beispielsweise über Briefverkehr und Agenten oder über den Export von Baumaterialien. Besonderes Augenmerk legte *de Jonge* auf die Auftraggeber. In der 2. Hälfte des 15. Jh.s wurden die Burgunder als die wichtigsten Auftraggeber von den Habsburgern abgelöst, welche ein weltweites Patronagenetz entfalteten. Solche politische Einflusssphären rücken neuerdings in das Blickfeld einer Kunstgeographie, die sich nicht mehr an den nationalistisch und oft genug rassistisch begründeten Kunstgeographien des vergangenen Jahrhunderts orientiert (vgl. Thomas DaCosta Kaufmann, *Toward a Geography of Art*, Chicago 2004). Ein Schwerpunkt liegt daher in der historischen Erforschung der Höfe und ihrer Beziehungen untereinander. Geschmack war ein Mittel der Nobilitierung, um sich von anderen abzuheben oder sich als einer bestimmten Gruppe zugehörig zu definieren. Die Künstler begaben sich auf Reisen, wenn sie annehmen konnten, daß ihr Angebot bestimmten Geschmacksmustern entsprach. Wenn es nun bei dieser Tagung um architektonische Muster ging, die mit den Niederlanden verbunden werden, so ging es auch darum, sich von älteren Positionen in der Forschung



Abb. 2
Oaxaca, Iglesia di Santo Domingo de Guzmán (ca. 1578-1608), Innenansicht mit Stuckarbeiten nach Hans Vredeman de Vries (El Ágora, Wikimedia)

abzusetzen, wie sie durch Robert Hedicke (*Cornelis Floris und die Floris-Dekoration. Studien zur niederländischen und deutschen Kunst im XVI. Jh.*, 2 Bde., Berlin 1913) und durch Henry Russell Hitchcock (*Netherlandish Scrolled Gables in the 16th and Early 17th Centuries*, New York 1978) vertreten wurden. Ein wichtiger Faktor der Verbreitung burgundischer Geschmacksmuster war das in Brabant entwickelte ausgefeilte Hofzeremoniell, das von anderen europäischen Höfen übernommen wurde und im Schloßbau eine bestimmte Raumfolge sowie charakteristische um einen Hof herum angeordnete vorspringende Türme und Galerien hervorbrachte. Solche Galerien wurden von Philipp II. nach Spanien importiert und fanden von dort Ein-

gang in die Kolonialarchitektur. Der gleiche Stil läßt sich an dänischen Schlössern nachweisen.

In Dänemark gab es zwei große Wellen niederländischen Einflusses, wie Birgitte Bøggild darlegte. In den 30er Jahren des 16. Jh.s, in der Zeit Christians II., importierte man nicht nur die Baumeister, sondern auch Baumaterialien, wie Ziegel aus Gouda und Zement aus Delft. Als offensichtlich niederländisch beeinflusst gelten Ziegelbauten mit Treppengiebeln und weißen Bändern aus Kalk- oder Sandstein. Auf diese Art wurde um 1530 Schloß Gottorf umgebaut. Mit den Bauten Friedrichs II. beginnt die zweite große Periode niederländischen Einflusses, die sich über die 2. Hälfte des 16. bis ins 17. Jh. erstreckte, und der die

Abb. 3
Simon Stevin,
Projekt einer idealen
Stadt, ca. 1605-1610,
Materiae Politicae,
Leyden 1649
(Herzog August
Bibliothek Wolfenbüttel:
30.9 Pol.)

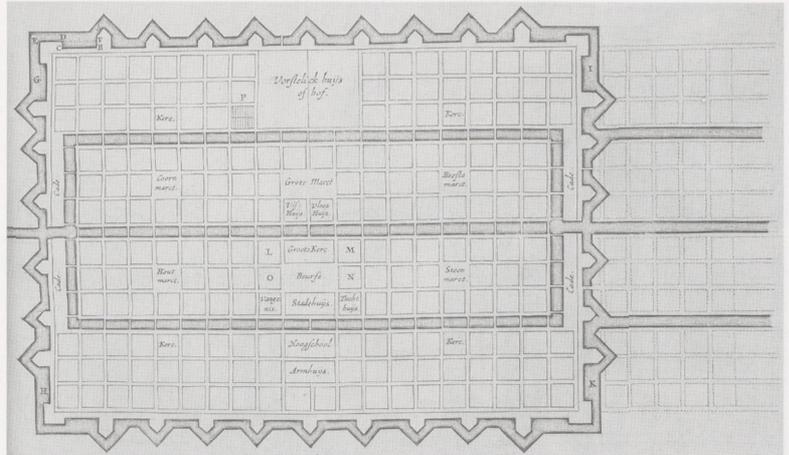
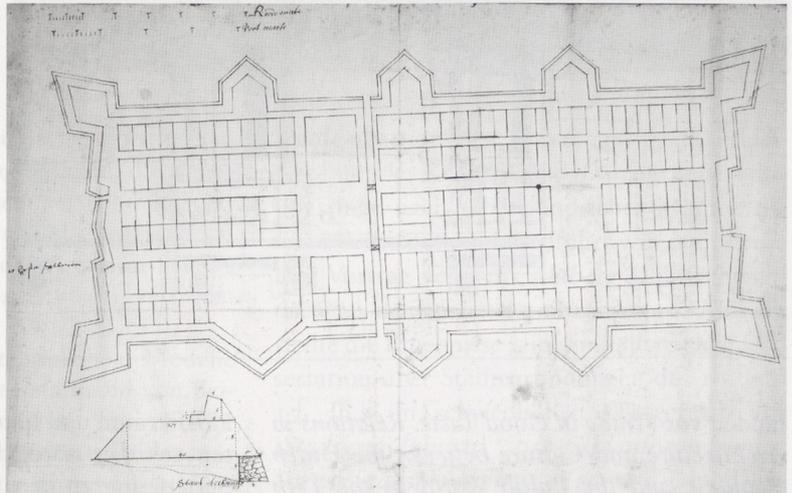


Abb. 4
Johan Sems (zugeschr.),
Plan für Kristianstad, ca.
1629, Zeichnung,
c. 41,0 x 52,5 cm
(Kgl. Bibliotek
Kopenhagen,
Kartensammlung, III 3,
III, 213-0-1620/1)



großen Schloßbauten von Kronborg, Frederiksberg und Rosenberg zuzurechnen sind. Während diese zweite Periode gut untersucht ist, ist für den Import niederländischer Künstler und Handwerker in der ersten Periode noch Forschungsarbeit in Archiven von Wien bis Hadamar zu leisten.

Dem niederländischen Einfluß in Spanien widmete sich *Bernardo Garcia Garcia*. Er legte das Gewicht auf die Zeit Philipps II. und Philipps III., auf Raumgefüge in Schlössern und Gartenanlagen und deren Rolle im zeremoni-

ellen Kalender der Fürsten. Damit schloß er an das von de Jonge erwähnte burgundische Hofzeremoniell an, das von den spanischen Habsburgern verfeinert und weitergeführt wurde. Ein wichtiges Kriterium ist dabei die Hierarchisierung des Raumes, in dem jeder Hofangehörige den ihm zustehenden Platz einzunehmen hatte.

Badeloch Noldus stellte einen Aspekt ihrer Dissertation über den Austausch von Geschmacksmustern und Architekten zwischen Schweden und den nördlichen Nieder-

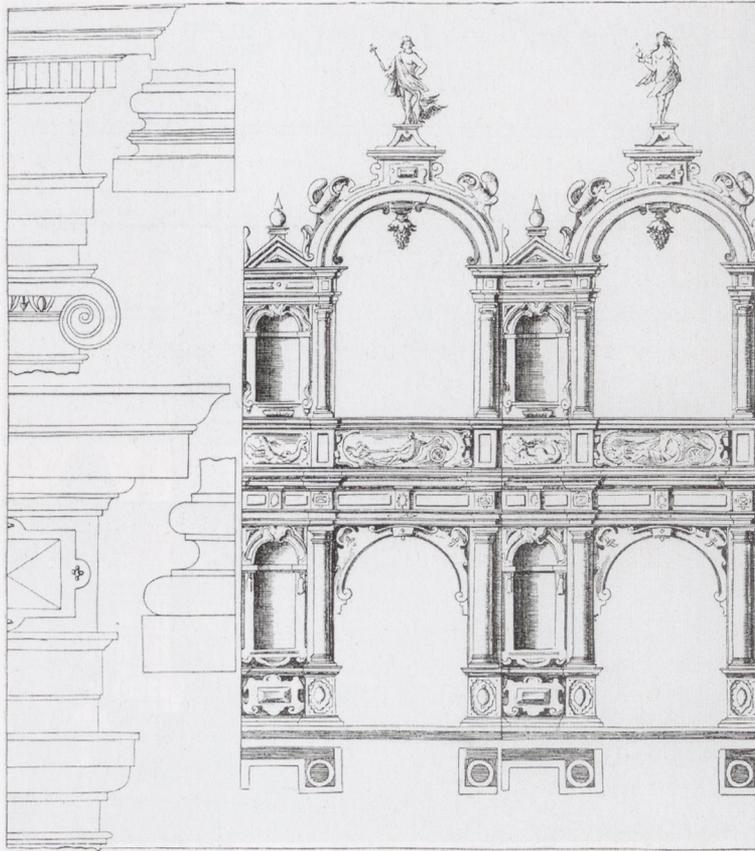


Abb. 5
 Salomon de Bray,
 Marmorgalerie in Schloß
 Frederiksborg von Hans
 von Steenwinckel d.J.
 (1619), *Architectura
 Moderna*, Amsterdam
 1631 (Reprint 1978)

landen vor (*Trade in Good Taste. Relations in Architecture and Culture between the Dutch Republic and the Baltic World in the 17th Century*, Turnhout 2004). Sie konzentrierte sich auf den schwedischen Adel in der Zeit um 1630. Als wegweisend ist der Palast der Ritterschaft in Stockholm (Abb. 1) anzusehen. Etliche Stockholmer Adelspaläste wurden nach in Amsterdam entstandenen Zeichnungen erbaut. Importiert wurde der niederländische Klassizismus, der zum repräsentativen Stil der schwedischen Oberschicht wurde. Die Stockholmer Bauten strahlten auf Tallinn und Riga ab, die zu der Zeit Teil des schwedischen Ostseereiches waren.

Thomas DaCosta Kaufmann stellte Beispiele niederländischen Einflusses in Asien, dem

Pazifikraum und Lateinamerika vor. Architekten aus den nördlichen Niederlanden orientierten sich an den neu angelegten Handelsrouten der Ost- und Westindischen Kompanien und ihrer Niederlassungen. Flämische Architekten waren hingegen in den spanischen Kolonien Südamerikas tätig. Auch außerhalb Europas zeigt sich der Einfluß von Stichwerken. Die Jesuitenkirche in Goa, Indien, ebenso wie die Stuckverzierungen des Klosters Santo Domingo in Oaxaca, Mexiko, zeigen Ornamente nach Stichen von Hans Vredeman de Vries (Abb. 2). Methoden der Ziegelbauweise wurden ebenfalls exportiert. So finden sich in Taiwan »niederländisch« gemauerte Ziegelbauten. Besonders einflußreich wurde jedoch die Militärarchitektur. In Taipeh auf Taiwan

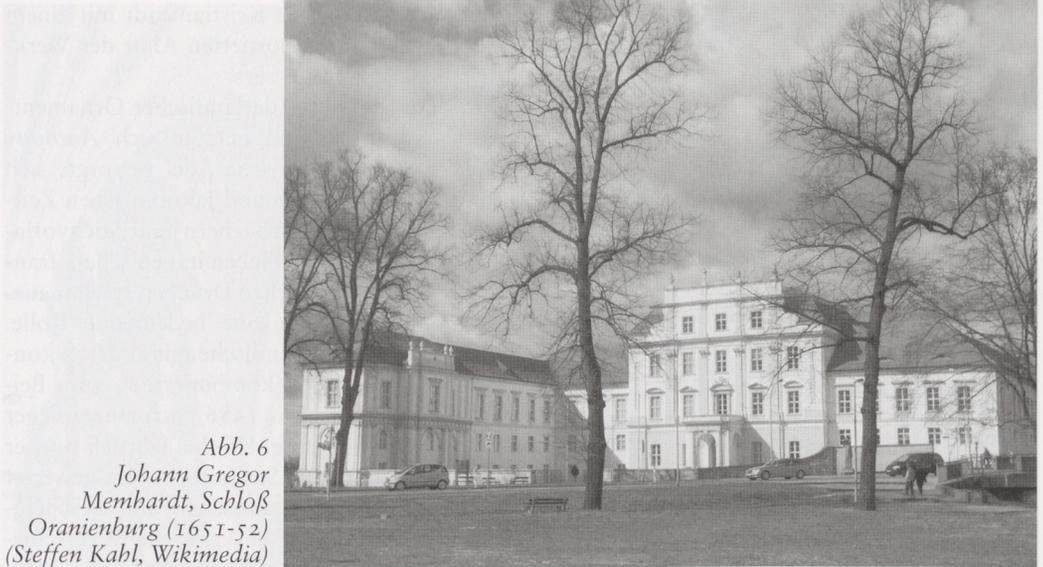


Abb. 6
Johann Gregor
Memhardt, Schloß
Oranienburg (1651-52)
(Steffen Kabl, Wikimedia)

befindet sich ein niederländisches Fort, und in Südtaiwan gibt es Festungsanlagen, die durch Japaner in Tempelanlagen verwandelt wurden. Bei der Anlage neuer Städte kamen Prinzipien zur Anwendung, die in Simon Stevins Buch über den Städtebau (1649) vertreten wurden (Abb. 3).

Mit dem Export städtebaulicher Modelle befaßte sich *Piet Lombaerde* anhand von Beispielen in Schleswig-Holstein. Im 17. Jh. kamen reisende Ingenieure oft aus Leiden, wo sie auf der berühmten Ingenieurschule studiert hatten. In Dänemark zeigt sich der Einfluß niederländischer Stadtplanung in Kopenhagen, Halmstadt, Christianopel (Oslo) und Kristianstadt (heute Schweden) (Abb. 4). Unter König Christian IV. wurde Kopenhagen mit Hilfe niederländischer Baumeister nach niederländischem Modell in eine moderne Großstadt verwandelt. Die Prototypen hierfür finden sich bei Simon Stevin und Samuel Marolois. Das städtebauliche Modell mit einem regelmäßigen Straßenraster mit Haupt- und Nebenstraßen, Kanälen und regelmäßig verteilten Märkten wurde bereits im 16. Jh. in Antwerpen entwickelt und für verschiedene andere

Städte übernommen. Im 16. und 17. Jh. erhielten Lübeck, Rostock und Danzig neue Festungsringe nach niederländischer Manier, die von Niederländern ausgeführt wurden.

Der Vortrag von *Nils Ahlberg* schloß thematisch an denjenigen Lombaerdes an. Ahlberg stellte die Ergebnisse seiner inhaltsreichen Dissertation über Städtegründungen des 16. und 17. Jh.s im schwedischen Ostseereich vor (*Stadsgrundningar och planförändringar. Svensk stadsplanering 1521-1721*, Diss. Uppsala 2005). Auch er setzte die Entwicklung des Städtebaus in Beziehung zu militärischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen. Für den Ausbau der von ihm untersuchten Städte, zu denen Göteborg, Kalmar und Jönköping gehören, wurden niederländische Ingenieure angeworben, die zumeist in Leiden ausgebildet worden waren. Hier zeigen sich ähnliche städtebauliche Muster, wie sie auch in den Kolonien zur Anwendung kamen. So weist Göteborg eine auffällige Ähnlichkeit mit Batavia (Djakarta) auf. Der Einfluß der Traktate von Simon Stevin und Adam Freytag, des-



Abb. 7 Abraham van den Blocke, Goldenes Tor in Danzig (1612-14; rekonstruiert 1957) (Mciej Szczepańczyk, Wikimedia)

sen Buch zur Befestigungslehre (1631) besonders in Polen große Nachfolge fand, ist auch hier bedeutend.

Mit der Geschichte der Familie Steenwinckel in Dänemark befaßte sich *Hugo Johannsen*. Die aus Mechelen stammenden Steenwinckels arbeiteten über mehrere Generationen als Architekten für das dänische Königshaus. Zu ihren Projekten gehörten Großbauten in Kopenhagen, Glückstadt und Roskilde. Die Marmorgalerie von Schloß Frederiksborg wirkte gar auf die niederländische Architektur zurück, da sie in Salomon de Brays und Cornelis Danckerts Stichwerk *Architectura Moderna* (1631) aufgenommen wurde (Abb. 5). Der Kontakt zwischen den in Dänemark niedergelassenen Architekten und den in den Niederlanden tätigen Meistern riß also nie ganz ab. Dies zeigt sich auch in der Ausstat-

tung der Kirche von Kristianstadt mit einem aus Amsterdam importierten Altar der Werkstatt Hendrik de Keyzers.

Mit dem Einfluß niederländischer Ornamentvorlagen in England befaßte sich *Anthony Wells-Cole*. Der britische Adel versorgte sich im Elisabethanischen und Jakobinischen Zeitalter mit Architekturbüchern und Stichvorlagen vom Kontinent. Neben italienischen, französischen und deutschen Drucken spielten niederländische Werke eine bedeutende Rolle. Oft wurden niederländische mit anderen kontinentalen Vorlagen kombiniert, so zum Beispiel in Longleat, das 1586 nach einem Feuer neu aufgebaut wurde. Hierbei wurden Bücher von du Cerceau und Serlio ebenso ausgewertet wie Vorlagen für Kartuschen und Beschlagwerk von Vredeman de Vries, die in verschiedene Materialien wie Stuck, Alabaster, Stein oder Holz umgesetzt wurden. Offenbar besaßen jedoch nicht nur die adeligen Auftraggeber Vorlagenbücher, sondern die Stiche kursierten auch unter den Handwerkern und Werkleuten.

Heiner Borggrefe zeigte, wie in der Weserregerion unterschiedliche Stile zu Bedeutungsträgern wurden. Mit Adolf von Schaumburg und Erich II. von Braunschweig-Calenberg widmete er sich zwei prominenten Auftraggebern, die je nach Ort und Zweck Werke sowohl in niederländischer als auch in italienischer Manier ausführen ließen. Er betonte die Bedeutung des Handels mit Sandsteinen aus Obernkirchen an der Weser, die in die Niederlande exportiert und beispielsweise beim Bau des Leidener Rathauses verwendet wurden. Obernkirchener Stein wurde auch für einige dänische Bauten, z. B. Schloß Kronborg, verwendet. Der Steinhandel wurde in der 2. Hälfte des 16. Jh.s von dem niederländischen Kaufmann Andries van der Molen organisiert, der sich als Glaubensflüchtling in Bremen niedergelassen hatte.

Gabri van Tussenbrock widmete sich der Zeit gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges und der Immigrationspolitik Kurfürst Friedrich

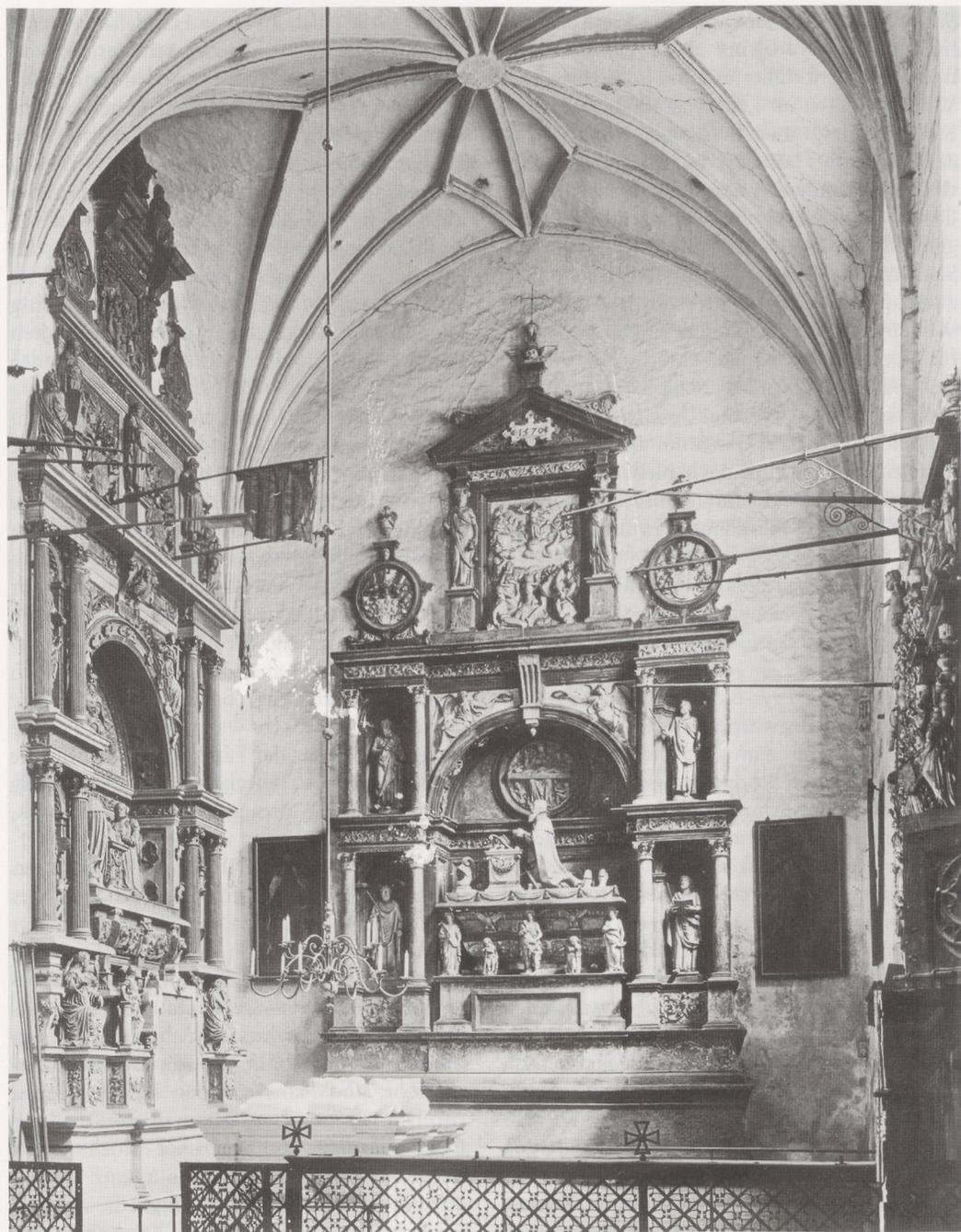


Abb. 8 Blick auf die Nord- und Ostwand des Königsberger Doms mit den Grabmalen der Markgräfin Elisabeth (Willem van den Blocke, ca. 1578-82) und des Herzogs Albrecht I. von Preußen (Cornelis Floris, ca. 1572), Aufnahme um 1920/30 (Marburg Nr. 344.255)

Wilhelms von Brandenburg, der friesische und holländische Werkleute in sein verwüstetes und nahezu entvölkertes Land holte. Friedrich Wilhelm hatte in Leiden studiert, war mit Maurits von Oranien befreundet und mit Prinzessin Louise Henrietta verheiratet. In Brandenburg gründete er das Dorf Neu-Holland, das er von niederländischen Ingenieuren anlegen ließ. Das Dorf wurde mit niederländischen Siedlern bevölkert, denen Religionsfreiheit zugesagt wurde. Ein anderes Projekt Friedrich Wilhelms und ein klassisches Betätigungsfeld für niederländische Ingenieure war die Anlage des Oder-Spree-Kanals. Schloß Oranienburg in Brandenburg war ein Geschenk Friedrich Wilhelms an seine Gemahlin und das erste klassizistische Schloß nach niederländischem Vorbild in Deutschland (Abb. 6); es wirkte vorbildlich für Schloßbauten in Brasilien und Polen.

Dirk van de Vijver befaßte sich mit den architektonischen Beziehungen der Niederlande nach Danzig. In der älteren Literatur (z. B. bei Auguste Schoy, *Les grands architectes de la Renaissance au Pays-Bas*, Bruxelles 1876-78) ist von einer Antwerpener Schule die Rede, jedoch ist dieser zum Nationalstil erhobene Begriff eher eine Fiktion des späten 19. Jh.s als eine tatsächliche Schule, entstanden in Zusammenhang mit der Gründung des Königreiches Belgien 1830. Um jedoch zu verstehen, was man unter dem vermeintlichen Nationalstil zusammenfaßte, ist es nützlich, die formanalytischen Methoden Georg Gallands (*Geschichte der Holländischen Baukunst und Bildnerei im Zeitalter der Renaissance, der nationalen Blüte und des Klassicismus*, Frankfurt a. M. 1890) oder Robert Hedickes erneut kritisch und mit Bezug zum Objekt zu prüfen. Andererseits bestätigen sich mit den Namen Wilhelm van den Blocke, Anthonis van Obbergen und Hans Vredeman de Vries, die als niederländische Baumeister und Maler in Danzig tätig waren, wiederum die alten Austauschwege über etablierte Handelsrouten. Nicht zu vernachlässigen sind die großen Anstrengun-

gen Danzigs, sich zu einer Handelsmetropole ersten Ranges zu erheben, nachdem Antwerpen von Alessandro Farnese eingenommen worden war. Nichts lag wohl näher, als die Architekten und Baumeister, die in Antwerpen kein Auskommen mehr hatten, nach Danzig abzuwerben. Spezielle Fertigkeiten waren aber auch weiter östlich gefragt, so gab es auch in Rußland einen Bedarf an Know-how über das Konstruieren dünner Ziegelmauern. Noch im 18. Jh. wurden Baumeister von St. Petersburg nach Antwerpen geschickt, um diese Fähigkeiten zu erlernen und um Modelle und Vorlagen zu studieren.

Jacek Tylicki stellte neue, auf Archivforschungen gestützte Erkenntnisse über die Familie Van den Blocke vor, die in Danzig über mehrere Generationen ansässig war und wie die Familie Steenwinckel aus Mechelen stammte. Ursprünglich Holzschnitzer, waren sie in Danzig als Festungsingenieure und Architekten für die großen städtischen Projekte tätig (Abb. 7). Ihre Auswanderung war nach den Erkenntnissen Tylickis wohl eher ökonomisch als durch religiöse Verfolgung bedingt, obwohl die Familie calvinistisch war. Außer in Danzig waren Mitglieder der Familie Van den Blocke aber auch für die polnischen Magnaten tätig und fanden Auftraggeber in Dänemark, Schweden, Ostpreußen und Rumänien. So fertigte Wilhelm van den Blocke ca. 1578-82 das Epitaph der Markgräfin Elisabeth, welches sich im Königsberger Dom in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem von Cornelis Floris 1572 erstellten Grabdenkmal Herzog Albrechts I. von Preußen befand (Abb. 8). Ähnlich wie die Steenwinckels hielten die Van den Blockes den Kontakt zu den Niederlanden aufrecht, und Hans van den Blocke siedelte von Danzig nach Amsterdam über.

Ojars Sparitis stellte bisher noch kaum erforschte Bauten in Jelgava (Mitau) vor. In dieser von verschiedenen Völkern bewohnten Stadt im lettischen Kurland beinhaltete der jeweilige Baustil eine Aussage über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölke-

rungsschicht. So orientierten sich die deutschen Bürger mit ihren Bauten an niederländischen Vorbildern, wie sie auch im übrigen Ostseeraum zur Anwendung kamen. Die geschweiften Giebel wurden ausdrücklich gewünscht, dabei jedoch nicht etwa als »niederländisch« oder »welsch«, sondern als »ausländische Giebel« bezeichnet. Die Letten pflegten demgegenüber ihren eigenen Stil in Holzbauweise. Etwa siebzig neue Kirchen wurden direkt nach der Einführung der Reformation in Kurland und Livland in den 70er Jahren des 16. Jh.s in den neu eingerichteten evangelischen Pfarrgemeinden errichtet. Bei den Neugründungen oder Neuordnungen der Gemeinden stellte Sparitis ebenfalls eine Orientierung an städtebaulichen Modellen aus den Niederlanden fest. Hierbei mögen auch die perspektivischen Stadtansichten von Vredeman de Vries eine Rolle gespielt haben. Anhand der zahlreichen vorgeführten Beispiele aus vielen europäischen und außereu-

ropäischen Ländern ist deutlich geworden, daß niederländische Spezialisten des Baugewerbes in der Zeit von 1480 bis 1680 wohl annähernd überall in der bekannten Welt vertreten waren. Komplexe Beziehungsgeflechte von Auftraggebern, adeligen und fürstlichen Familien, aber auch Künstlerdynastien wurden aufgedeckt. Als ein positives Ergebnis der Tagung muß herausgestellt werden, daß die behandelten Bauten jeweils im größeren Kontext diskutiert wurden. So wurde beispielsweise der Handel mit Baumaterialien ausdrücklich einbezogen. Dies gilt auch für die Druckgraphik, der einiger Raum gegeben wurde, wie auch für den Bereich des Ingenieurwesens, das an der Universität Leiden erstmals als Unterrichtsfach gelehrt wurde. Am Ende der Tagung stand nicht etwa eine endgültige Definition dessen, was als niederländische Architektur anzusehen sei, sondern ein komplexes Bild vom lebendigen Austausch künstlerischer Ideen.

Barbara Uppenkamp

JOHANN JOSEF BÖKER

Der Wiener Stephansdom: Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich

Salzburg, Anton Pustet 2007. 344 S., 175 Abb., 2 Faltpläne, ISBN 978-3-7025-0566-0

Man sollte erwarten, daß Bauten vom Rang einer Stephanskirche, die Kunsthistoriker vom Rang eines Hans Tietze bearbeitet haben, nur mehr wenig Überraschungen bieten. So gesehen enttäuscht Bökers Buch. Es entwirft ein über weite Strecken neues und dabei durchgängig fundiertes Bild von der Baugeschichte des Doms. Im folgenden geht es um die Frage, wo die Thesen alternativlos sind und wo sich Spielräume für weitere Überlegungen öffnen. Das 2003 erschienene Dehio-Handbuch *Wien: 1. Bezirk – Innere Stadt* präsentiert die Baugeschichte, wie sie sich seit Tietzes Stephans-

dom-Band von 1931 (basierend auf Arbeiten vor allem der Architekten Friedrich von Schmidt und Julius Hermann sowie des Theologen Wilhelm Anton Neumann) als Konsens etabliert hatte (durch Beiträge u. a. von Richard Kurt Donin, Rupert Feuchtmüller, Bruno Grimschitz, Franz Kieslinger, Hans Koepf, Antje Middeldorf-Kosegarten, Karl Oettinger, Richard Perger, Arthur Saliger, Gerhard Schmidt, Renate Wagner-Rieger sowie Joseph und Marlene Zyan): Das vorgotische St. Stephan, von dem die Westtürme und das Hauptportal in der Fassade erhalten sind, war